

RITA BREUER

IM NAMEN ALLAHS?

Christen-
verfolgung
im Islam



HERDER

Rita Breuer
**Im Namen
Allahs?**

Christenverfolgung im Islam



FREIBURG · BASEL · WIEN

Impressum

Titel der Originalausgabe: Im Namen Allahs?

Christenverfolgung im Islam

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2015

Alle Rechte vorbehalten

www.herder.de

Umschlaggestaltung: Designbüro Gestaltungssaal

Umschlagmotiv: © ctvvelve - Fotolia.com

E-Book-Konvertierung: le-tex publishing services GmbH,
Leipzig

ISBN (E-Book): 978-3-451-80398-7

ISBN (Buch): 978-3-451-06783-9

Inhalt

Christenverfolgung im Islam? Einleitende Überlegungen

Christen im Islam

Sind Christen Gläubige? Die religiöse Sicht
Bürger zweiter Klasse? – Christen im islamischen Staat

Islamisierung gestern und heute

Wie der Nahe und Mittlere Osten muslimisch wurde
Das Klima wird rauer – der politische Islam und die Christen
Salafismus und Jihadismus – eine existenzielle Bedrohung

Möglichkeiten und Grenzen christlicher Religionsausübung

Gebet und Dienst an der Gesellschaft
Mission ja, aber nur für den Islam
Aus Mohammed wird George – das Schicksal der Neu-Christen

Lebensrealitäten von Christen in der islamischen Welt

Scharia statt Staatsämter – Recht und Politik
Ein täglicher Kampf – Gesellschaft und Alltag
Ende der Meinungsfreiheit: Kritik am Islam

Der Kampf gegen die christliche Existenz in der islamischen Welt

Verschleppung, Versklavung, Zwangsislamisierung – neue Formen der Einschüchterung?

Die totale Kampfansage - Gewalt gegen Christen

Christen in der islamischen Welt - eine Aufgabe für uns alle?

Christen als Opfer der Islamkritik-Tabus

Christenverfolgung, auch in Deutschland?

Solidarität mit den Christen in der islamischen Welt

Christen in der islamischen Welt - ein Ausblick

Anhang

Tabelle: Christliche Bevölkerung in islamischen Ländern

Glossar

Literatur

Christenverfolgung im Islam? Einleitende Überlegungen

Christenverfolgung ist ein harter Begriff. Er weckt Assoziationen wie Vertreibung, Verschleppung, Verleumdung, Folter, körperliche Übergriffe, Enteignung, Mord - Phänomene, die Christen in der islamischen Welt zunehmend erfahren. Mit etwa 100 Millionen Betroffenen weltweit stellen Christen achtzig Prozent aller Opfer religiös motivierter Diskriminierung und Verfolgung. Die einschlägige Rangliste wird angeführt von Nordkorea; sodann folgen auf Platz zwei bis zehn Somalia, Syrien, Irak, Afghanistan, Saudi-Arabien, die Malediven, Pakistan, Iran und Jemen. In den „Top 50“ sind fast alle mehrheitlich muslimischen Länder vertreten, darunter auch dem Vernehmen nach liberalere Staaten wie Tunesien und Marokko. Die Türkei steht derzeit „lediglich“ unter Beobachtung, wobei unklar ist, womit sie dieses Privileg verdient hat.¹

Staatlich betriebene oder geduldete Christenverfolgung kommt zustande, wenn das Selbstverständnis des Staates auf einer Weltanschauung beruht, die wie der Kommunismus und Atheismus das Christentum an sich ins Unrecht setzt oder aber wie der Islam das Christentum rechtlich und moralisch ins zweite Glied rückt. So nimmt es

nicht wunder, dass die Benachteiligung der Christen wie die anderer religiöser Minderheiten mit der Intensität der religiösen Orientierung und Bindung des Staatswesens und der Gesetzgebung zunimmt. Auch wenn ein direkter Zusammenhang zwischen dem Islam und der Diskriminierung von Christen gerne und immer wieder geleugnet wird, ist er so offen sichtbar, dass es verantwortungslos und naiv wäre, ihn zu übersehen. Das heißt weder, dass alle Christen in muslimischen Ländern grundsätzlich benachteiligt wären, noch dass die Diskriminierung von Christen in islamischen Ländern ausschließlich religiöse Gründe hätte. Es heißt auch nicht, dass ein toleranter und zur Gleichberechtigung fähiger Islam nicht möglich ist. Es heißt aber sehr wohl, dass ein moralisches wie rechtliches Gefälle zwischen Muslimen und Nichtmuslimen im Islam selbst seine Grundlage findet, im Koran und in der Sunna, dem überlieferten Vorbild des Religionsstifters. Diskriminierungen von Christen werden unmittelbar hieraus begründet und prägen auch im 21. Jahrhundert großflächig die Realität. Wo immer eine Säkularisierung des Staatswesens mit dem Ziel der Gleichberechtigung aller Bürger und Weltanschauungen diskutiert wird, tritt die islamische Opposition auf den Plan und fordert die Beibehaltung der von Gott gegebenen Ordnung und Gesetze. Wo immer konservativ-islamische

Strömungen an Einfluss gewinnen, wirkt sich das zu Lasten der religiösen Minderheiten aus.

Es gibt auch eine andere Seite. Christen in islamischen Mehrheitsgesellschaften gehören oftmals zur Bildungselite des Landes und waren vielfach als einflussreiche Berater sowie in politischen und wirtschaftlichen Schlüsselfunktionen zu finden. Es gibt funktionierende Nachbarschaften, Freundschaften und Ehen zwischen Christen und Muslimen, und es gibt auch auf muslimischer Seite Wertschätzung für den christlichen Glauben und eine breite Akzeptanz für die Einrichtungen - Schulen, Krankenhäuser, Institutionen der Sozialfürsorge -, die die Christen vielerorts zum Wohl der Gesamtbevölkerung betreiben. In jüngerer Zeit ist allerdings eine erhebliche Zunahme antichristlicher Propaganda und Agitation zu verzeichnen, die die genannten Positivbeispiele sukzessive Geschichte werden lässt.

Verfolgung ist sicher kein geeigneter Begriff, um die Situation aller Christen in der islamischen Welt zu charakterisieren, sehr wohl aber ist er geeignet, um eine Tendenz in der Entwicklung aufzuzeigen. Kaum ein mehrheitlich muslimisches Land kommt heute ohne religiöse Diskriminierung aus, und die Christen geraten immer mehr ins Hintertreffen. Ihre politische, gesellschaftliche und wirtschaftliche Teilhabe wird mal durch offene Diskriminierung per Gesetz, mal durch

faktische Benachteiligung beschränkt. Gewaltsame, religiös motivierte Übergriffe gegen Christen und ihre Lebensgrundlagen mit dem Ziel, sie zur Konversion zu bewegen oder zu vertreiben, sind von Nigeria bis Indonesien an der Tagesordnung.

Der Tatbestand der Verfolgung ist zweifellos gegeben bei der anhaltenden und systematischen Vertreibung von Christen aus Syrien und dem Irak, bei der Entführung und Zwangsislamisierung christlicher Mädchen in Nigeria oder bei der Verhaftung und angedrohten Hinrichtung einer sudanesischen Christin, die in den Augen des Staates Muslimin sein müsste. Verfolgung aber – das besagen auch internationale Konventionen wie die EU-Richtlinie zur Genfer Flüchtlingskonvention oder internationale Menschenrechtsorganisationen – ist weit mehr. Neben der Bedrohung von Leib und Leben zählen dazu politische Willkür und rechtliche Benachteiligung, Einschränkungen der Religionsausübung, soziale Diskriminierung in Schule und Nachbarschaft, auf dem Wohnungs- und Arbeitsmarkt, kurz: die systematische Privilegierung der einen und Diskriminierung der anderen Religionsgemeinschaft, die in der Förderung des Religionswechsels zum Islam und der Verfolgung der Konvertiten vom Islam zum Christentum gipfelt. Verfolgung auf allen Ebenen wird möglich durch geistige Brandstiftung und systematische Stimmungsmache. Die Medien der islamischen Welt sind

voll von Verschwörungstheorien gegen angebliche Missionare und deren Verbundenheit mit dem Westen und dem Staat Israel, von Hetzkampagnen gegen Christen und deren vermeintlich unmoralischen Lebenswandel, die den Fahrgast heute in jedem zweiten Taxi der Kairoer Innenstadt beschallen. Begünstigt wird dies durch das schlechte Image, das der als christlich wahrgenommene Westen aufgrund seiner politischen Rolle im Nahen Osten hat, aber auch durch eine Gesetzgebung, die den Islam privilegiert, indem sie ihn zur Staatsreligion erklärt, höchste politische Ämter an die Zugehörigkeit zum Islam bindet und die Scharia zur Hauptquelle des Rechts erhebt. Andersgläubige müssen sich hier dem islamischen Recht beugen und unterliegen dort Sondervorschriften und eigenen Gerichten - beides ist diskriminierend.

Verfolgung ist auch dann gegeben, wenn die freie Religionsausübung von Christen behindert wird und wenn Menschen mit christlichem Namen bei der Wohnungssuche, auf dem Arbeitsmarkt, in den Schulen und Universitäten, überall dort, wo Meinungsbildung betrieben wird, benachteiligt werden. Verfolgung geschieht und wird gefördert, wo durch Sticheleien und oft schwer nachweisbare Ausgrenzung ein Unterlegenheitsgefühl der religiösen Minderheit geschürt werden soll, um die Überlegenheit und Letztgültigkeit der islamischen Religion zu dokumentieren und den Übertritt zu begünstigen. All

dies und mehr prägt in zunehmendem Maße den Alltag von Christen aller Konfessionen in mehrheitlich islamischen Ländern. Sicher, dies ist nur ein Teil der Realität, aber es ist ein beachtlicher Teil, ein Teil, der geradezu täglich an Gewicht gewinnt. So ist in diesem Buch von Christenverfolgung die Rede, nicht um Dinge einseitig darzustellen und schon gar nicht, um den Islam oder die Muslime per se zu diskreditieren. Vielmehr geht es darum, in Solidarität mit benachteiligten Personengruppen und in diesem Fall mit den christlichen Minderheiten in der islamischen Welt Probleme auf allen Ebenen offen und schonungslos zu benennen. Es ist bestimmt nicht islamfeindlich, dies zu tun, aber es wäre christenfeindlich, es nicht zu tun.

Christen im Islam

Sind Christen Gläubige? – Die religiöse Sicht

Für gläubige Muslime gilt es, ihr Denken und Handeln in allen zentralen Fragen auf die zwei Hauptquellen des Islams zurückzuführen und hieraus zu begründen: auf den Koran als das aus ihrer Perspektive reine Wort Gottes, das dem Propheten Mohammed durch den Erzengel Gabriel in klarer arabischer Sprache offenbart wurde, und auf das gelebte Vorbild des Religionsstifters, die sogenannte Sunna, die in Tausenden von einzelnen Berichten nachzeichnet, wie Mohammed sich in bestimmten Situationen geäußert oder verhalten haben soll. Ob und inwieweit die Texte des Korans für alle Zeit wörtlich zu nehmen sind oder auf ihren Sinn hin ergründet und durch Interpretation des Menschen auf neue Zeiten, Orte und Sachverhalte hin gedeutet werden dürfen, ist umstritten. In jedem Fall aber gelten sie als wegweisend, ebenso wie – nachrangig – das Vorbild des Propheten. Sie werden in der Standortbestimmung der Muslime gegenüber dem Christentum als Religion, den Christinnen und Christen als Menschen und den christlich geprägten Staaten zu Rate gezogen und bieten hierfür vielfältige, teils widersprüchlich lautende Hinweise.

Der Islam ist die jüngste der Offenbarungsreligionen und versteht sich in der Nachfolge von Judentum und

Christentum als Vollendung der göttlichen Heilsgeschichte mit der Menschheit und als letztgültige Anleitung für ein gottgefälliges Leben. Mit großer Schärfe verurteilt der Koran das polytheistische Heidentum, das sich durch die Verehrung mehrerer Götter und Geistwesen auszeichnet und die Lebenswelt des Religionsstifters Mohammed prägte. Ihm setzt der Koran den Glauben an die Einheit und Einzigkeit Gottes entgegen, von der abzuweichen als Inbegriff von Gottlosigkeit und Sünde gilt. Im Unterschied dazu gelten die Anhänger der abrahamitischen Vorläuferreligionen Judentum und Christentum als „Leute des Buches“ (Ahl al-Kitab), Empfänger ursprünglich reiner göttlicher Offenbarungsschriften. Ebenso wie die Muslime führen sie sich auf den gemeinsamen Stammvater Abraham zurück und bekennen den Glauben an einen einzigen, personalen, ansprechbaren Gott, der die Menschen rechtleitet, nach dem Tod über sie richtet und über ihr jenseitiges Schicksal bestimmt. Dieser eine Gott hat sich den Menschen nach islamischem Glauben durch eine Reihe von Propheten von Adam über Abraham, Noah, Moses, Jesus bis hin zu Mohammed offenbart und ihnen in den Schriften Thora, Evangelium und Koran die Rechtleitung zukommen lassen. Dem liegt die Vorstellung zugrunde, es gebe bei Gott eine sogenannte „wohl verwahrte Tafel“, eine himmlische Urschrift, die den Menschen schrittweise offenbart wurde: Die Thora ist ein Teil davon, ebenso das

Evangelium und auch der Koran. Dieser aber enthält die ganze und abschließende Wahrheit und bedarf keiner Ergänzung durch die Inhalte aus den vorausgegangenen Schriften. So wie Mohammed verehrt wird als Siegel der Propheten, als letzter und erhabenster Gesandter Gottes an die Menschen, dem kein weiterer mehr folgen kann, so gilt der Koran als das Siegel der Offenbarungen, als die letzte, erhabenste und nicht mehr ablösbare Botschaft Gottes an die Menschen.

Weit über die Hälfte des Offenbarungszeitraumes von insgesamt 23 Jahren hinaus trägt der Korantext dieser Perspektive Rechnung und spricht mit großer Wertschätzung über die Juden und Christen, die alle dereinst nicht aufgrund ihrer Religionszugehörigkeit, sondern aufgrund ihres Lebenswandels gerichtet werden und gleichermaßen Anteil am jenseitigen Leben haben.¹ In seinem Kampf gegen das polytheistische Heidentum spürte Mohammed zunächst Übereinstimmung mit den Juden und Christen, denen er in seiner Umgebung sowie auf seinen Handelsreisen entlang der Weihrauchstraße vom Gebiet des heutigen Syrien in den Süden der Arabischen Halbinsel begegnete und von deren Religion er eine gewisse, wenn auch begrenzte Kenntnis hatte. Vermutlich hielt Mohammed seine Botschaft sogar zunächst für im Wesentlichen identisch mit der der Christen und auch der Juden und verstand sich als der Mittler des einen, bereits

existierenden Monotheismus an die Araber. Mit diversen rituellen Gepflogenheiten wie der Dreizahl der täglich zu verrichtenden Gebete, der Gebetsrichtung Jerusalem, der Fastenpraxis und dem Ringen um den wöchentlichen Feiertag zwischen Samstag (Shabbat) und Sonntag trug er dieser Überzeugung zu Beginn seines öffentlichen Wirkens Rechnung. Im Gegenzug erwartete er von den Christen und Juden seiner Zeit und Umgebung, als Prophet anerkannt zu werden.

Erst als dies nicht eintrat, er vielmehr ob seines prophetischen Anspruchs und seines fehlenden Verständnisses der Vorläuferreligionen mit Hohn und Spott bedacht wurde, entwickelte er die Vorstellung, zwar in der Kontinuität von Judentum und Christentum zu stehen, aber doch eine eigene, neue und überlegene Religion zu stiften, die sich als Fortführung, Vervollkommnung und zugleich Korrektiv versteht. Gleichzeitig gilt der Islam, obgleich chronologisch die jüngste Offenbarungsreligion, als das Urbekenntnis der Menschheit, die Ursprungsreligion Abrahams, der selbst aufgrund seiner selbstverständlichen und kompromisslosen Anerkennung Gottes als Muslim bezeichnet wird. Die äußeren Vollzüge der neuen Religion gestalteten sich nunmehr in Abgrenzung zu Christen und Juden mit fünf täglichen Gebeten in Richtung Mekka, einer eigenen Fastenzeit und der Festlegung des wöchentlichen Feiertages auf den Freitag. Unstimmigkeiten bis hin zu

eklatanten Widersprüchen zwischen Thora und Evangelium auf der einen und dem Koran auf der anderen Seite werden ausschließlich unter dem Aspekt betrachtet, dass Juden und Christen ihre ursprünglich reinen Offenbarungsschriften veränderten und verfälschten, der Koran aber herabgesandt wurde, um diese Irrtümer zu korrigieren, die Menschen auf den rechten Pfad zurückzuführen und die Wahrheit vollkommen zu machen.

Für die muslimische Sicht auf das Christentum hat dies weitreichende Konsequenzen, denn der Glaube an die Gottessohnschaft Jesu und an die Dreifaltigkeit Gottes wird fortan als Grenzüberschreitung zwischen menschlicher und göttlicher Existenz gescholten. Nichts ist zentraler für das islamische Gottesverständnis als die absolute Einheit (Tauhid) Gottes, die von den Christen - aus muslimischer Sicht - beschädigt wird. So heißt es: „Ihr Leute der Schrift! Treibt es in eurer Religion nicht zu weit und sagt gegen Gott nichts aus als die Wahrheit! Christus Jesus, der Sohn der Maria, ist nur der Gesandte Gottes und sein Wort, das er der Maria entboten hat, und Geist von ihm. Darum glaubt an Gott und seine Gesandten und sagt nicht (von Gott, dass er in einem) drei (sei)! Hört auf (so etwas zu sagen)! Das ist besser für euch. Gott ist nur ein einziger Gott. Gepriesen sei er! (Er ist darüber erhaben) ein Kind zu haben. Ihm gehört (vielmehr alles), was im Himmel und auf der Erde ist. Und Gott genügt als Sachwalter.“² An anderer

Stelle werden die Christen gar ob ihrer Glaubenslehre als Ungläubige bezeichnet: „Ungläubig sind diejenigen, die sagen: ‚Gott ist Christus, der Sohn der Maria.‘“³

Trotz dieser klaren Absage an den Kern christlichen Glaubens ist Jesus im muslimischen Verständnis Teil der Heilsgeschichte und ein Prophet, der als solcher Verehrung genießt und dessen Nennung stets mit einer Segensformel verbunden wird. Im Koran wird er erwähnt als Wort Gottes und Zeichen seiner Allmacht; mit Gottes Hilfe soll er Wunder gewirkt haben und von einer Jungfrau geboren worden sein, in deren Leib er durch das Einwirken Gottes vaterlos erschaffen wurde. Trotz der wundersamen Umstände seiner Geburt ist er ein Geschöpf von rein menschlicher Wesensart. Er selbst soll bestätigt haben, dass Gott, der über jede Geschlechtlichkeit erhaben ist, laut Koran weder geboren wurde noch gezeugt hat: „Sag: Er ist Gott, ein Einziger, Gott, durch und durch. Er hat weder gezeugt, noch ist er gezeugt worden. Und keiner ist ihm ebenbürtig.“⁴ Es ist zum einen die Unüberwindlichkeit der Grenze zwischen göttlichem und menschlichem Leben, die hier eine Rolle spielt, zum anderen das Bild, das die Muslime von ihrem eigenen Religionsstifter Mohammed zeichnen. Er gilt zwar als von Gott erwählter Mittler, als Siegel der Propheten, als Vorbild, dem nachzueifern den Muslimen anempfohlen ist, aber er gilt eben auch ganz zweifelsohne als Mensch, der Mittler des Heils und der

göttlichen Rechtleitung ist, nicht jedoch selbst das Heil. Auch vor diesem Hintergrund legen Muslime großen Wert darauf, als Muslime bezeichnet zu werden, also als diejenigen, die sich dem Willen des einen Gottes Allah unterwerfen, keinesfalls aber als Mohammedaner, da der Begriff fälschlich die Zentralität der Verehrung Mohammeds suggeriert. Die Selbstbezeichnung der Christen hingegen erscheint aus islamischer Sicht entlarvend, deutet sie doch auf Christus (Jesus) als die Mitte ihres Glaubens hin.

Die Vorstellung, dass Gott selbst menschliche Gestalt angenommen und das Leben bis in die letzte Konsequenz hinein geteilt hat, ist für Christen das Einzigartige an ihrem Glauben, für Muslime hingegen eine Ungeheuerlichkeit. Analog leugnet der Koran auch die Dreifaltigkeit Gottes, die nach seiner Lesart allerdings nicht aus Gottvater, Sohn und Heiligem Geist, sondern aus Gottvater, Sohn und Maria besteht: „Und (damals), als Gott sagte: „Jesus, Sohn der Maria! Hast du (etwa) zu den Leuten gesagt: ‚Nehmt euch außer Gott mich und meine Mutter zu Göttern!‘?“⁵ Dass dieses Bild des dreieinigen und zugleich dreifaltigen Gottes in die Fülle Gottes und seinen inneren Reichtum hineinführt, aber nicht bedeutet, dass Gott seine Macht mit zwei weiteren Personen teilen müsste, ist Muslimen aufgrund ihres ganz anderen Gottesverständnisses schwer zu vermitteln. Auch der Kreuzestod Jesu, zentral für das

christliche Heilsverständnis, hat nach islamischer Auffassung so nicht stattgefunden. Vielmehr hat Gott selbst Mitleid mit seinem Propheten gehabt und hätte ihn niemals einem so grausamen Tod überantwortet. So ließ er jemanden auftreten, der Jesus sehr ähnlich sah und von den Verfolgern an seiner Stelle gekreuzigt wurde.⁶ Der mit dem Tod Jesu verbundene Versöhnungs- und Erlösungsgedanke ist Muslimen ebenso fremd wie die Lehre von der Erbsünde. Und schließlich – so der Koran – habe Jesus sich selbst in keiner Weise als Höhepunkt oder gar Abschluss der Heilsgeschichte verstanden, sondern vielmehr auf das Kommen eines weiteren Gesandten – Mohammed – verwiesen,⁷ eine Tatsache, die die Christen unterschlugen.

Während die Christen seiner Zeit Mohammed vorwarfen, ihren Glauben einfach nicht verstanden zu haben, bezichtigt der Koran die Christen wie die Juden der Verfälschung ihrer ursprünglich reinen Offenbarungsschrift, eine Erklärung, die fortan für jede Unstimmigkeit zwischen dem Islam und den monotheistischen Vorläuferreligionen herhalten musste. Somit war klar, dass Judentum und Christentum sich zwar grundsätzlich auf eine göttliche Offenbarungsschrift stützen können und insofern nicht vollkommen irrig sind, der Islam ihnen aber in jedem Fall überlegen ist, denn der Koran wurde offenbart, um die Verfälschungen und

Irrtümer der Vorläuferreligionen aus dem Weg zu räumen und die Wahrheit vollkommen zu machen.

Für das Verhältnis zwischen Islam und Christentum bedeutet das zum einen, dass die im Sinne des Dialoges vielfach beschworenen Gemeinsamkeiten zwar durchaus vorhanden sind, dass aber die Kritik des Islams das Christentum ins Zentrum seines Glaubens und Gottesverständnisses trifft. Der Glaube an die Menschwerdung Gottes in Jesus, an seinen Erlösungstod am Kreuz und die Dreieinigkeit Gottes sind über alle konfessionellen Grenzen hinaus allen Christen als Kern ihres Glaubens gemeinsam und nicht etwa eine dogmatische Bagatelle. Umgekehrt ist es natürlich auch für Christen unmöglich, zentrale Glaubenswahrheiten der Muslime anzunehmen. Wer Mohammed als Propheten und den Koran als das reine Wort Gottes anerkennt, kann eigentlich kein Christ mehr sein.

Je länger Mohammed die für ihn demütigende Erfahrung machte, von den Juden und Christen seiner Umgebung abgewiesen zu werden, desto deutlicher fiel auch die Kritik des Korans an den Vertretern beider Religionen aus, bis hin zur Legitimation, sie zu bekämpfen bis zu ihrer Unterwerfung. Sure 9, nach der Koranforschung die vorletzte Sure, die Mohammed offenbart wurde, ermutigt die Muslime zum Kampf gegen die Schriftbesitzer, also die Christen und Juden, bis diese „kleinlaut aus der Hand

Tribut entrichten.“⁸ Somit war grundgelegt, dass Juden und Christen im islamischen Staat zwar leben und ihre Religion beibehalten durften, im Gegenzug aber eine Steuer entrichten mussten und – kleinlaut – Bürger zweiter Klasse waren. Die jüngste Sure des Korans geht sogar noch einen Schritt weiter. Sie differenziert zwischen den Juden, die den Gläubigen so feindlich gesonnen seien wie die Polytheisten, und den Christen, die ihnen in Liebe naheständen,⁹ fordert aber unterschiedslos auf: „Ihr Gläubigen! Nehmt euch nicht die Juden und die Christen zu Freunden!“¹⁰

Dieser an sich schon problematische Vers hat eine Besonderheit gegenüber anderen Aussagen des Korans zu Andersgläubigen. Er wurde zuletzt offenbart und hat nach dem Prinzip der Abrogation verbindlichere Gültigkeit als frühere Offenbarungen, die anders lauten. Im Umgang mit widersprüchlichen Koranstellen zum selben Thema gilt nämlich der Grundsatz, dass die jeweils jüngere Offenbarung die letztgültige ist. Was in diesem Fall bedeuten würde, dass der Koran letztlich den Umgang mit Christen und Juden unterbindet. Dies allerdings prägt weder das mehrheitliche Denken der geistlichen Autoritäten im Islam, noch die übliche Praxis. Hier findet eher eine Aufwertung der positiveren Koranstellen als Kernbotschaft des Korans zu diesem Thema statt, sodass viele fromme Muslime bei allem Überlegenheitsgefühl

Respekt für den gelebten Glauben der Christen zeigen, die sich wie sie vor Gott für ihr Leben verantwortlich wissen.

Gleichwohl ist das Überlegenheitsgefühl des Islams gegenüber den anderen Religionen die Grundhaltung, die den Gläubigen empfohlen wird und in der sie grundsätzlich ermuntert werden, zum Islam einzuladen.¹¹ Dieser Aufruf richtet sich an den Muslim, der sich in seiner persönlichen Lebensführung nicht hinreichend an den Vorschriften der Religion orientiert, ebenso wie an den Ungläubigen, der so Kenntnis des wahren Glaubens erlangen und sich auf dieser Basis selbst und eigenverantwortlich dafür entscheiden soll. Aber auch den Juden und Christen, die gewissermaßen als Andersgläubige oder Teilgläubige zwischen Ungläubigen und Muslimen anzusiedeln sind, gilt der Ruf, denn es ist allemal besser für sie, den Islam anzunehmen: „Und wenn sie mit dir (über den Inhalt der Offenbarung) streiten, dann sag: ‚Ich ergebe mich Gott, (ich) und wer mir folgt!‘ Und sag zu denen, die die Schrift erhalten haben (Juden und Christen) und zu den Heiden: ‚Wollt ihr (jetzt) den Islam annehmen?‘ Wenn sie den Islam dann annehmen, sind sie rechtgeleitet. Wenn sie sich aber abwenden, so hast du nur die Botschaft auszurichten (und bist für ihren Unglauben nicht verantwortlich). Gott durchschaut die Menschen wohl.“¹²

Dieser Glaube an den Islam als die richtige und wahre Religion für alle Menschen zu jeder Zeit und an jedem Ort

bedeutet letztlich, dass alle Menschen – auch die Christen – dazu bestimmt sind, Muslime zu sein und als solche zu leben. Schließlich folgt Gott als Schöpfer des Menschen und als Urheber des Korans zur Rechtleitung des Menschen in beidem demselben Muster. Der Islam ist insofern die Religion, die der göttlichen Schöpfungsordnung und somit der menschlichen Natur in vollkommener Weise entspricht. Wenngleich nach islamischem Recht Muslim ist, wer als Kind eines muslimischen Vaters zur Welt kommt oder aber offiziell zum Islam konvertiert, führen viele Gelehrte diesen Gedanken so weit, dass letztlich jeder Mensch als Muslim zur Welt kommt und erst dann durch den Einfluss seiner Umgebung im Islam oder anderweitig erzogen wird. Ein Konvertit zum Islam – auch vom Christentum – ist aus dieser Sicht niemand, der einen gänzlich neuen Weg eingeschlagen hat, sondern eigentlich ein Rückkehrer zu seinen Wurzeln und seiner wahren Bestimmung.

Bürger zweiter Klasse? – Christen im islamischen Staat
Die ambivalente Stellung der Christen als Nichtmuslime einerseits, als Nichtheiden andererseits prägt auch ihre idealtypische Position im islamischen Staat, wie sie im Koran und im nachahmenswerten Vorbild des Propheten und der ersten Muslime zugrunde gelegt ist. 622 n. Chr. wendete sich für den in seiner Heimatstadt Mekka

bedrängten und stets aus der Defensive agierenden Religionsstifter grundlegend das Blatt. Nachdem Mohammed sich zusammen mit seinen Anhängern im 400 Kilometer nördlich gelegenen Medina angesiedelt hatte, gelang ihm in kürzester Zeit der Aufbau eines islamisch dominierten Gemeinwesens, dem er nicht nur als religiöse Autorität, als Prophet, Berater in Rechtsfragen und Leiter des Gebets vorstand, sondern auch in politischen und militärischen Angelegenheiten. Sein Verhältnis zu den Christen und Juden seiner Umgebung blieb von diesem plötzlichen Machtgewinn nicht unberührt, denn fortan verfolgten Mohammed und seine Anhänger das Ziel, den Islam auszubreiten, und zwar auf verschiedenen Ebenen: religiös/propagandistisch, politisch und militärisch. Die umliegenden Stämme der Arabischen Halbinsel wurden aufgefordert, die neue Religion anzunehmen und sich der politischen Oberhoheit der Muslime zu unterwerfen. Fruchtete der diplomatische Versuch nicht, galt die militärische Option zur Unterwerfung als legitim, da das Ziel, den Islam auszubreiten, stets höher bewertet wurde als der ebenfalls erstrebenswerte Friedenszustand.

Dabei verfuhr Mohammed nach einem Prinzip, das prägend für die späteren Eroberungszüge der Muslime bleiben sollte. Juden und Christen in den unterworfenen Gebieten durften ihren Glauben behalten und weitgehend unbehelligt ausüben, hatten aber als Schutzbefohlene des

islamischen Staates eine Kopfsteuer (Jizya) zu entrichten, die stets höher bemessen war als die Almosensteuer der Muslime, sodass ein finanzieller Anreiz für den Glaubenswechsel gegeben war. Ferner waren sie von höchsten Staatsämtern und dem Militär ausgeschlossen und hatten sich in vornehmer Zurückhaltung zu üben. Verboten war alles, was das Überlegenheitsgefühl der Muslime als Inhaber der letzten und erhabensten Offenbarung Gottes stören könnte.

Als geduldete Bürger zweiter Klasse im islamischen Staat sollte so den Christen und Juden die Bekehrung zum Islam ständig als Anreiz vor Augen stehen. Erzwungen werden durfte sie hingegen nicht; der vielfach zitierte Koranvers „In der Religion gibt es keinen Zwang“¹³ ist ausschließlich in diesem Zusammenhang zu sehen und nicht etwa – wie häufig vorgebracht – Indiz vollständiger Religionsfreiheit im Islam, zumal in diesem und im Folgevers einmal mehr auf den Islam als die Religion des rechten Weges verwiesen wird und die Gläubigen, deren Freund Gott ist, den Ungläubigen gegenübergestellt werden, deren Freunde die Götzen sind und die ewig im Höllenfeuer weilen werden. Anders verhielt es sich mit den Heiden. Sie hatten nach der Unterwerfung unter den Machtbereich des Islams die Wahl, den Islam anzunehmen¹⁴ oder getötet zu werden.

Als der Religionsstifter Mohammed im Jahr 632 n. Chr. verstarb, hatte er die Arabische Halbinsel der neuen